

POLITIK UND DEMOKRATIE

Herausgegeben von Helmut Kramer und Eva Kreisky

Vera Schwarz

Meine roten Großmütter

Politische Aktivität aus der KPÖ ausgetretener/
ausgeschlossener Frauen

UNIVERSITÄT



WIEN

18



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

1 Einleitung

1.1 Zielsetzungen und Aufbau der Arbeit

Der Bruch in der KPÖ 1969/70, der zu einem Verlust von gut einem Drittel der Mitglieder führte, war nicht nur für die Partei in ihrer Gesamtheit dramatisch. Viele, die die KPÖ damals verließen beziehungsweise verlassen mussten, hatten davor Jahre oder gar Jahrzehnte ihres Lebens (fast) ausschließlich den Tätigkeiten innerhalb der Partei gewidmet; die KPÖ war oftmals auch Arbeitgeberin. Inhaltlich hatten die Mitglieder schon andere Krisen überstanden und manche Änderung der Parteilinie mitgemacht. Doch was als Folge des Einmarsches der Warschauer-Pakt-Truppen in der Tschechoslowakei im August 1968 zum Zwecke der Beendigung des Prager Frühlings geschah, war offensichtlich zu viel, um es weiterhin einfach hinzunehmen. Die Intervention in der ČSSR war auslösender Faktor eines handfesten internen Konflikts in der KPÖ, bei dem Fronten aufbrachen und sich verhärteten; von allen Seiten wurde polemisiert, eine Auseinandersetzung, die schon länger geschwelt hatte, fand ihren Katalysator in der Debatte um die offizielle Haltung der KPÖ zu dieser Reaktion der UdSSR und der anderen Warschauer-Pakt-Staaten auf die politische Aufbruchstimmung in der Tschechoslowakei. Dabei verließen nicht alle die Partei freiwillig: Ausschlüsse betrafen zunächst vor allem führende Mitglieder an exponierten Stellen, später auch ganze Gruppen. Doch viele hatten gar nicht so lange gewartet, warfen selbst das Handtuch und traten aus.

Die Geschichte dieses Konflikts, seine Ursachen und unmittelbaren Folgen werden im ersten Teil aufgearbeitet, indem die vielfältige Literatur zu diesem Thema zusammengeführt und vergleichend dargestellt wird (allerdings geht es um die KPÖ, also ein „Nischenthema“, für das insgesamt vergleichsweise wenig Literatur vorhanden ist). Den zweiten Fokus dieser Arbeit stellt die Frage nach dem „Danach“ dar, welche im zweiten, empirischen Teil ausführlich behandelt wird. Was tun Menschen, die über so lange Zeit hinweg nicht nur als ArbeitnehmerInnen, sondern auch im Rahmen ihres sozialen Lebens und politischen Alltagshandelns mit der Kommunistischen Partei verbunden waren, wenn dieser wichtige Bezugspunkt unvermittelt wegfällt? Wie sieht ihr künftiges politisches Handeln aus? In welchem Rahmen läuft es ab, wie ist es

inhaltlich definiert? – Diesen Fragen geht die Arbeit nach. Im Rahmen dieser Diplomarbeit können sie nicht erschöpfend beantwortet werden, aber es soll ein Herantasten an das Thema stattfinden, es sollen Ausschnitte gezeigt und eine Generalisierung wenigstens versucht werden. Der Fokus soll auch nicht auf *allen* betroffenen ehemaligen KPÖlerInnen liegen, das Forschungsinteresse gilt vielmehr ausschließlich den Frauen. Grund hierfür ist, dass über die weiblichen (Ex-)KPÖ-Mitglieder noch weniger Literatur existiert als über die männlichen, was einerseits daran liegt, dass weitaus mehr Männer exponierte Stellungen in der KPÖ einnahmen – über die mehr geschrieben wird als über „einfache Parteimitglieder“ (im Gegensatz zu z.B. ZK-Mitgliedern) beziehungsweise Sekretärinnen oder einfache Redaktionsmitglieder (im Gegensatz zu Chefredakteuren) und so weiter; und andererseits natürlich an weiteren Faktoren, die mit der männlichen Hegemonie in Gesellschaft und Wissenschaft zusammenhängen. Im Rahmen dieser Diplomarbeit wird also ein Bereich aufgerollt, über den bislang praktisch keine Forschung existiert.

In diesem Zusammenhang lautet die Hypothese der Arbeit, dass es *auch nach dem Bruch weiterhin politische Betätigung der ausgeschiedenen ehemaligen KPÖlerinnen gab, weil das Bedürfnis nach politischem Engagement in ihren Biografien verwurzelt ist*. Wie die politische Aktivität nach der Partei genauer aussah, welche Veränderungen in den Leben der Aktivistinnen feststellbar sind, welche Möglichkeiten sie für sich sahen und mit welchen Strukturen sie konfrontiert waren – das sind einige Fragen, die es darüber hinaus zu klären gilt. Zielsetzung der Arbeit im Gesamten ist es, einen Bereich der österreichischen Politik-Geschichte darzustellen, der bislang (in dieser Form) nicht bearbeitet und dargestellt wurde. Methodisch greife ich dabei auf offene, themenzentrierte Interviews zurück. Dies ergibt sich schon allein daraus, dass es keine Literatur gibt, mit der allein diese Fragestellung bearbeitbar wäre. Die Interviews sollen einerseits den biografischen Hintergrund der jeweiligen Interviewpartnerin erhellen und nach eigenen Auslegungen und Versionen der Vorfälle rund um den Parteiaustritt/-ausschluss fragen; andererseits wird natürlich ausführlich erforscht, wie die Gestaltung des (politischen) Lebens seit Verlassen der KPÖ aussah, wie sie sich eventuell gewandelt hat und insbesondere, welche Formen der politischen Betätigung seither bestanden/bestehen.

Der erste Teil der Arbeit ist dabei vor allem deskriptiv. Es handelt sich um den historischen und theoretischen Hintergrund, der nötig ist, um die Interviews des zweiten Teils möglichst umfassend zu verstehen. Der erste Teil gliedert sich in folgende Abschnitte: Definitionen, Vorgeschichte, Chronologie des Bruchs, Frauen in der KPÖ und Politische Partizipation von Frauen. Am Ende des ersten Teils ist damit klar, auf welchen Grundlagen und vor welchem gesellschaftlichen Hintergrund die Auswertung der Interviews im

zweiten, empirischen Teil der Arbeit erfolgt. Auch wenn bei der Interviewauswertung die Zeit der Frauen in der Partei und die jeweiligen Umstände des Verlassens der Partei Thema sind, fokussiert sie stärker darauf, das politische Engagement *nach* der KPÖ darzustellen und einer Analyse zu unterziehen. So konnte ich aus den Interviews zwei – grobe – Modelle politischer Aktivität nach der KPÖ entwerfen, denen alle fünf Interviewpartnerinnen zugeordnet wurden.

1.2 Sprachliche Konventionen

Geschlechtergerecht zu formulieren ist mir sehr wichtig; und es ist auch sinnvoll, insbesondere, da es sich um eine Arbeit aus dem Bereich der Frauenforschung handelt. Denn ich bin der Meinung, dass eine Sprache, die Frauen nicht nur (bei Verwendung eines „generischen Maskulins“) „mitmeint“, sondern tatsächlich nennt, zur Sichtbarmachung weiblicher Errungenschaften (aber auch „Verfehlungen“) beiträgt. In diesem Sinne verende ich, um beteiligte Frauen auch sprachlich zu berücksichtigen, das so genannte „Binnen-I“ oder, je nach Wort, einen anderen Großbuchstaben, außerdem weibliche *und* männliche Artikel beziehungsweise Pronomen. Gleichzeitig vermeide ich die Verwendung von „man“ und allen Worten, die „man“ mit der Bedeutung von „Mensch“ enthalten, etwa „niemand“, „jemand“ ... (stattdessen „keineR“, „eineR“ usw.). Bei Worten mit „Binnen-I“ gehe ich zudem vom „generischen Feminin“ aus, so dass Formen wie zum Beispiel „JüdInnen“ korrekt sind. Wenn ich die männliche Form verende, ist eindeutig zu sagen, dass es sich bei den Betroffenen *nur* um Männer handelt. Besteht Unsicherheit darüber, ob es um Männer *und* Frauen geht, wird nach den oben dargestellten Regeln gesplittet. Allerdings mache ich bei der Wiedergabe der Interviews eine Ausnahme: Die Verwendung von „man“ durch die Interviewpartnerinnen wurde von mir nicht redigiert und auch nicht kommentiert. Die LeserInnen sollen sich selbst ein Bild davon machen können, für welche Teile der Erzählung „man“ verwendet wird – in den meisten Fällen anstatt „ich“.

Der Großteil der zitierten Literatur ist in alter Rechtschreibung verfasst. In meinen Zitaten behalte ich die Original-Schreibweise bei, ohne im Einzelnen auf die Verwendung alter Formen der deutschen Rechtschreibung hinzuweisen. (Der von mir selbst formulierte Teil der Arbeit hingegen folgt zur Gänze der neuen Rechtschreibung.) Offensichtliche Fehler in Zitaten wurden von mir ohne Hinweis korrigiert (Beistrichfehler, Grammatik-, Tippfehler). Zudem sind Begriffe und Namen, die im Original kursiv gestellt waren, von mir mit einfachen Anführungszeichen versehen worden. Eine Markierung der

Stellen, an denen Zitate nicht den oben ausgeführten Regeln für eine geschlechtergerechte Formulierung entsprechen (z.B. durch [sic!]), wird von mir auf mehrfachen Wunsch zugunsten des Leseflusses nicht vorgenommen. Ich möchte an dieser Stelle jedoch darauf hinweisen, dass die sich im Großen und Ganzen durchziehende Nicht-Erwähnung von Frauen in meinen Augen einen groben Mangel der zitierten Literatur darstellt, deren Androzentrismus sich jedoch nicht in der Verwendung ausschließlich männlicher sprachlicher Formen erschöpft, sondern immer wieder auch inhaltlich zutage tritt.

1.3 Queer-feministische Überlegungen

Ungeachtet der dekonstruktivistischen feministischen Gedanken, die mich in Theorie und Praxis sonst durchaus beschäftigen, gehe ich in dieser Arbeit von einem bipolaren Geschlechterbild aus, das Frau und Mann als antagonistisch betrachtet. In dieser Konstruktion gibt es eine patriarchal-androzentrische Gesellschaft, die Männer bevorzugt und Frauen benachteiligt. Diesem Bild ist eine Opferrolle der Frauen immanent, der ich mit meiner Arbeit jedoch entgegentreten möchte: Diese Arbeit soll Empowerment aufzeigen (und bewirken). Ich sehe gerade den Verzicht einer direkten Gegenüberstellung weiblicher und männlicher Geschichten (also den Verzicht auf Herausarbeitung eines „Gender-Aspekts“) als eine Möglichkeit, Frauen keine Opferrolle zuzuschreiben. Vielmehr waren und sind die Frauen, die ich in meiner Arbeit vorstelle, aktive Gestalterinnen ihres Lebens, die sich trotz aller Widrigkeiten und Missstände nicht davon abbringen ließen/lassen, dieses Leben mit politischem Aktivismus auszufüllen. In dieser Hinsicht sind sie vor allem Opfer männlicher Ignoranz, die ihre Leistungen unsichtbar macht. Diese Unsichtbarkeit will ich mit meiner Arbeit aufheben.

Das von mir hier präsentierte bipolare Geschlechterbild hat noch einen anderen Hintergrund: Das Selbstverständnis eigentlich aller in dieser Arbeit in irgendeiner Form von mir eingebrachten ProtagonistInnen folgt dieser Konstruktion. Die Interviewpartnerinnen sehen und präsentieren sich als Frauen – nicht immer als frauenbewegte Frauen, dafür häufig als Mütter. Die aus der Literatur zitierten Männer sehen und präsentieren Frauen vor allem als Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse, wenn sie nicht überhaupt, von der männlichen Norm ausgehend, Frauen völlig vergessen. Eine umfassende queere, antiheteronormative Kritik dieser Umstände wäre eine völlig andere Zielsetzung für diese Arbeit gewesen und musste daher leider ausbleiben. (Das heißt ja nicht, dass sie nicht noch irgendwann geschrieben werden kann!) Eine weitere Konsequenz dieses Zugangs ist die Verwendung geschlechtergerechter Sprache in

Form von Binnen-I und Schrägstrich anstatt queerer Sprach-Versuche wie * oder _ (beide Zeichen symbolisieren das, was zwischen den Polen Frau und Mann liegt – also die jeweils gewählte Identität bzw. gewählten Identitäten). Bei einem derart ausgeprägten bipolaren Frau-Mann-Verständnis erschiene mir die Verwendung queerer Sprache unpräzise und unehrlich . . .